

1 Feministische Theologien – Erste Begriffsklärungen

Feministische Theologien in ihrer Bestimmung machen eine Begriffsklärung von Feminismus und Theologie gleichermaßen nötig. Für die gesamtgesellschaftliche und politische Frauenbewegung lassen sich im Wesentlichen drei Wellen unterscheiden: Eine erste Welle lässt sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert verorten. Zentrale Themen und Anliegen waren das Frauenwahlrecht – das in Deutschland 1918 durchgesetzt wurde –, Möglichkeiten zur weiblichen Erwerbstätigkeit, das Recht auf weibliche Bildung und Diskussionen zu neuen sittlichen gesellschaftlichen Grundlagen. Auch für diese Zeitspanne lassen sich schon erste theologische Überlegungen feststellen, etwa im Bereich von weiblicher Bildung oder der Forderung danach, den Pfarrberuf für Frauen zu öffnen.² Die zweite Welle der Frauenbewegung in den 1960er Jahren war maßgeblich von Fragen der Emanzipation und der Selbstbestimmung bestimmt. Hier setzen auch die vorgestellten theologischen Entwürfe an. Dabei standen Fragen nach Recht und Gerechtigkeit stark im Vordergrund. Für die feministische Theologie in deutschsprachigen

2 Vgl. Schneider-Ludorff 2002: 144.

Ländern waren zudem die nachkonziliaren Laienbewegungen im Katholizismus in Folge des zweiten Vatikanums und die Aktivitäten der weltweiten ökumenischen Bewegung in dieser Zeit von großer Bedeutung.³ In den 2000er Jahren formierte sich eine dritte Welle der Frauenbewegung, die stärker postfeministisch oder dekonstruktivistisch ausgerichtet war, Geschlecht als Konstrukt infrage stellte und auf nach wie vor bestehende Formen von Sexismus aufmerksam machte. Die zweite und die dritte Welle spiegeln sich deutlich auch in der feministischen Theologie wider.

Die Frage der Bestimmung von Theologie ist komplex. In einem ersten Anlauf kann mit Ingolf U. Dalferth Theologie als Methode und als Kunst der Kombination verschiedener Reflexionssysteme mit ihren je eigenen Rationalitäten wie Glaube, Politik, Lebenserfahrung, Wirtschaft u. a. verstanden werden.⁴ In der Theologie verhält sich der Glaube kritisch zu sich selbst. Theologie spricht daher immer zugleich über Gott und über den Menschen. Damit markiert Religion eine eigene Dimension von Sprache.⁵ Theologie setzt sich mit der überlieferten Tradition des Christentums auseinander und ist dabei stets rückbezogen auf die reale Gestalt der Kirche. Sie bringt somit die christliche Tradition in ihren vielfältigen Erscheinungsformen ins Gespräch mit menschlichen Erfahrungen in je konkreten Situationen und

3 Vgl. Meyer-Wilmes 2002: 148 f.

4 Dalferth 1991: 14 f., 29. Dalferth verweist an dieser Stelle auf F. D. E. Schleiermacher.

5 Vgl. Korsch 2020: 9.

hat so das Potenzial, diese zu deuten. Dabei zeichnet sich Theologie durch eine ausgesprochene Pluralität von Konzeptionen aus, die »ausdrückliche Reflexionsgestalten über die Gewissheit des Glaubens erkennen lassen«⁶.

Theologie zu treiben, heißt immer auch, sich mit den eigenen Frömmigkeits- und Glaubensvorstellungen auseinanderzusetzen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit theologischen Inhalten lässt hindurchblicken auf das eigene Leben. Diese enge Verbindung von Theologie und Biografie prägt jede Form von Theologie. Feministische Theologie jedoch hat sich darüber schon früh selbst Rechenschaft abgelegt und transparent gemacht, welche eigene Erfahrungswelt einer theologischen Einsicht zugrunde liegt. Persönliche Erfahrungen waren Anstoß und Motivator, sich theologisch-wissenschaftlich (neu) auf den Weg und auf die Suche nach Antworten zu machen. Damit setzt feministische Theologie den Slogan der zweiten Welle der Frauenbewegung in den 1960er Jahren »Das Private ist politisch« für sich in der Gestalt »Das Private ist theologisch« um. Das heißt, die je eigenen, auf den ersten Blick privaten Erfahrungen sind es wert, theologisch rekonstruiert zu werden und in das Nachdenken über Gott einbezogen zu werden.

Die Wortkombination selbst taucht im europäischen Raum zum ersten Mal Mitte der 1970er Jahre auf.⁷ Feministische Theologie kann stets nur im Plural als kontextueller Diskussions- und Praxiszusammenhang gedacht werden.

6 Stock 2002: 263.

7 Vgl. Meyer-Wilmes 2002: 147.

Innerhalb der feministischen Theologie lassen sich vergrößert drei verschiedene Typen unterscheiden: der Gleichheitsfeminismus, der Differenzfeminismus und der dekonstruktivistische Feminismus. Letzterer markiert eine wichtige Denkbewegung für die ganze feministische Theologie und wird deshalb im Folgenden auch ausführlicher vorgestellt werden. Der Gleichheitsfeminismus setzt bei der Frage nach rechtlicher Gleichstellung an. Hier wird feministische Theologie beschrieben als »eine Theorie, Praxis und weltweite, internationale, interkontinentale und interreligiöse Bewegung und Diskussion, die Frauen in allen Lebensbereichen von Staat, Gesellschaft, Kultur und Religion gleichen Einfluss und eine gleichberechtigte Position verschaffen möchte«⁸. Zugleich zielt jedoch auch der Gleichheitsfeminismus, wie alle anderen Strömungen auch, auf die Veränderung patriarchaler Strukturen und androzentrischen Denkens hin. Exemplarische Vertreterinnen sind etwa Elisabeth Moltmann-Wendel oder in Ansätzen Dorothee Sölle.

Im Unterschied dazu geht der *Differenzfeminismus*, vereinfacht formuliert, von einer bleibenden Unterschiedenheit von Männern und Frauen aus. Diese kann sozial im Sinne unterschiedlicher Erfahrungen von Männern und Frauen oder auch biologisch über anatomische oder hormonelle Geschlechterunterscheidungen begründet werden. Differenzfeminismus kann diese Verschiedenheit entweder wertneutral beschreiben oder daraus eine Höherwertigkeit des Weiblichen ableiten, etwa die Annahme, dass Frauen kommunikativer und lösungsorientierter

8 Meyer-Wilmes 2002: 147.

als Männer seien oder durch die Erfahrung, gebären zu können, einen anderen Zugang und eine andere Beziehung zu Natur und Umwelt hätten. In der feministischen Theologie kann dies etwa bei der Diskussion um Gottesbilder durch den Hinweis auf eine mütterliche Genealogie erfolgen: »Zwischen mir, einer anderen Frau und der Welt: Da ist Gott.«⁹ Differenzfeministische Ansätze finden sich beispielsweise bei Mary Daly oder Ina Praetorius.

Der dekonstruktivistische *Feminismus* nimmt Thesen der amerikanischen Philosophin Judith Butler auf. Sie geht davon aus, dass der Feminismus, obgleich er viele geschlechtliche Begrenzungen niedergerissen habe, doch selbst in einer binären Geschlechterordnung von männlich und weiblich, Mann und Frau, verhaftet bleibe. Diese beiden Begriffe seien notwendigerweise voneinander abhängig und könnten sich nur durch die jeweilige Differenz bestimmen. Feministinnen hätten als verbindende Grundlage einen gemeinsamen Gegner, nämlich das Patriarchat, konstruiert. Dennoch sei der Versuch, das Problem nur auf eine Art und Weise zu beschreiben ein »Umkehr-Diskurs«¹⁰, der die gleiche Strategie anwende, statt neue Konzepte zu entwickeln. Das Patriarchat werde so auf ein einziges, eng gefasstes Stereotyp reduziert. Butler geht davon aus, dass das, was Menschen als Geschlechtsidentität bestimmen, performativ hergestellt werde. Performativ bedeutet eine Sprachweise, bei der die mit einer Äußerung beschriebene Handlung auch sogleich vollzogen wird, z. B. »Ich gratuliere dir«. Wenn eine Frau sich in geschlecht-

9 Günter 2000: 55.

10 Vgl. Butler 1991: 33.

licher Weise kleide oder verhalte, etwa indem sie ein Kleid und Absatzschuhe trägt, beziehe sie sich nicht nur auf eine Geschlechterrolle, sondern konstruiere auch eine solche (*doing gender*). Dieses Frau-Sein bestehe niemals unabhängig von menschlichem Handeln, es werde von Moment zu Moment neu erschaffen. Um der Annahme zu widersprechen, Frauen seien alleine durch ihre Fähigkeit zu gebären bestimmt, hat der Feminismus und damit auch die feministische Theologie die Unterscheidung von Sex und Gender eingeführt. Biologie sei Schicksal, weiblich zu sein sei biologisch und daher zunächst einmal unveränderlich. Eine Frau zu sein aber sei kulturell bestimmt und damit veränderbar. So gesehen sei die geschlechtliche Identität das, was die Kultur aus dem geschlechtlichen Körper mache. Die Bedeutung, die eine Kultur bestimmten Körpermerkmalen beimesse, scheine allerdings weniger das Ergebnis einer ursprünglichen Kultur zu sein, als vielmehr eine Konstruktion, die das Produkt der Kultur ist.

Im Anschluss an Michel Foucault beschreibt Judith Butler Körper und Geschlecht als Effekte eines kulturellen Diskurses. Butler versteht Geschlecht dreifach: als *sex*, *gender* und *desire*. Das soziale Geschlecht (*gender*) wurde in feministischen Diskursen schon lange als Geschlechterrolle und damit als sozial konstruiert verstanden. Das biologische Geschlecht (*sex*) wurde dagegen lange als gesetzt und ausschließlich zweigeschlechtlich gedacht. Damit verbinde sich ein heterosexuelles Begehren (*desire*). Butler betont nun, dass alle drei Größen über Sprache konstruiert werden. Dann hätte die geschlechtliche Identität nicht nur die Bedeutung, die die Kultur dem geschlechtli-

chen Körper anheftet, sondern wäre das Mittel, mit dem und der Grund, warum das Geschlecht selbst hergestellt wird. Es gäbe also keinen geschlechtlichen Körper per se, vielmehr konstruierten wir ihn immer wieder aufgrund unserer sprachlichen Äußerungen.

Bisher wurden diese Kategorien von Judith Butler nur zögernd in der theologischen Forschung aufgenommen. So kritisiert beispielsweise Uta Pohl-Patalong, es werde bisher nur wenig reflektiert, was es für die Theologie bedeute, die Strukturkategorie *Gender* methodologisch und inhaltlich konsequent umzusetzen. Auch die Binarität von Geschlecht wurde zumeist unhinterfragt vorausgesetzt.¹¹

11 Vgl. Pohl-Patalong 2002: 219.